



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Hermann der Cherusker und sein Denkmal

Bäte, Ludwig

Detmold, 1925

Ernst von Bandel und sein Werk / Von Schulrat H. Schwanold

urn:nbn:de:hbz:466:1-8746

ERNST VON BANDEL UND SEIN WERK
VON SCHULRAT H. SCHWANOLD

Sein Werk — sein Lebenswerk — das ist hier nicht die Summe seiner künstlerischen Schöpfungen, das ist das eine, einzigartige Werk, das Denkmal Armins, Bandels Lebenswerk, wie der „Faust“ das Lebenswerk Goethes ist, worauf er den größten Teil seiner Lebenszeit und Lebenskraft verwendet und worin er das Tiefste seines Wesens und seiner Persönlichkeit geoffenbart hat. Das Denkmal Armins als Lebenswerk des Künstlers ist nur zu verstehen aus dieses Künstlers Leben und Wesen und ist somit zugleich ein Denkmal seines Schöpfers, ein Zeugnis und eine Verkörperung seines starken Willens und seiner nationalen Gesinnung, die in harten Kämpfen über alle Widerstände zuletzt doch triumphierten.

Beide Grundzüge seines Wesens zeigten sich schon in seiner frühen Kindheit. Sie fiel in die Zeit der Franzosenherrschaft. Die bayrische, damals preussische Stadt Ansbach, wo Bandel am 17. Mai 1800 als Sohn des Regierungsdirektors geboren war, wurde von französischen Truppen durchzogen und besetzt. Es sammelte sich eines Tages — so erzählt er später — die ganze Truppenmasse Ansbachs, und ich hörte zum ersten Male das Wort „Franzosen“ bedeutsam aussprechen, was mich aufs äußerste erregte. Als es Nacht geworden war, führte uns der Vater auf den Hausboden und zeigte uns in der Ferne Wachtfeuer, indem er bemerkte: „Dort sind Franzosen, die hereinkommen wollen.“ Zum ersten Male hörte ich von Vertragsbruch, Gebietsverletzung, von Krieg und Frieden. Am andern Morgen ziehen die Franzosen in die Stadt. Der kleine Bandel steht im Garten, und es entfährt ihm der Ausruf: „Das ist ja Gefindel!“ Augenblicklich hatte ich kleines Kind von einem großen Kerl eine so gewaltige Ohrfeige, daß ich in den Garten zurücktaumelte. Ich wußte schon, daß die Franzosen kein Deutsch verstehen, und schloß sogleich, daß der Kerl, der mich doch verstanden hatte, ein Deutscher sein mußte. Da entbrannte zuerst in meinem jungen Leben in meinem Herzen der Haß gegen ungetreue Deutsche, die sich dem Feinde angeschlossen. — Einem französischen Offizier, der in Bandels Hause einquartiert war, räumte der kleine Franzosenhasser zahlreiche Waffen aus, die er

in einer Grotte versteckte; dem deutschen Burschen, der ihn dabei ertappte, suchte er eins auszuwischen, indem er das Pferd beim Putzen so lange neckte, bis es ausschlug und den Mann arg verletzte. Damals schon lauschte der Knabe in atemloser Spannung den Erzählungen des Vaters von den Heldentaten unserer Vorfahren vor neunzehnhundert Jahren, tief senkte sich der Haß gegen alles un-deutsche Wesen in sein Herz. Im Bunde mit Altersgenossen verübte er allerlei tolle Streiche. Ein hoher Beamter in Ansbach, der samt seinen Töchtern nur noch französisch sprach, mußte tagtäglich bemerken, daß sein Ross, wenn er vor Vandels Hause vorbeiritt, unruhig wurde und gefährliche Sprünge machte. Eines Tages warf es sogar hochaufbäumend seinen Reiter ab, so daß er eine Quetschung erlitt. Die sicher treffende Tonkugel des Jungen fand sich nachmals in den Nüstern des Tieres. — Um den Franzosen vor Augen zu führen, daß die beabsichtigte Sprengung einer Brücke gar keinen Zweck habe, marschierte er mit einer Schar unter höhnendem Hallo durch den Fluß, und als die Jungen merkten, welche Furcht die Franzosen vor den Kosacken hatten, brachen sie auf Pferden und Eseln als Kosacken verkleidet plötzlich aus dem Dorfe Eyb hervor, verursachten peinlichen Schrecken unter den Franzosen und waren dann wie der Blick verschwunden.

Die Eltern überließen ihren Sohn in weitem Maße sich selbst; darum entwickelte er sich früh zur Selbständigkeit und gewann einen scharfen Blick für die Dinge des praktischen Lebens. Mit neun Jahren kannte er alle Handierungen und Gewerbe der Vaterstadt, konnte aber weder lesen noch schreiben. Doch lernte er beides schnell, als er das Bedürfnis fühlte, weil er einer hohen Dame vorlesen sollte. Jede freie Stunde benutzte er, um in Feld und Wald die Natur zu belauschen; im Walde baute er sich Hütten, und in den Zweigen der höchsten Tanne sitzend, freute er sich am Untergang der Sonne. Auf dem Gymnasium lernte er schnell und leicht; früh zeigte sich auch seine Anlage zu praktischer Gestaltung. Bei einem Töpfermeister schaute er zu und half ihm kleine irdene Vären, die als Tintenfässer gebraucht werden sollten, modellieren und am Pelz ziselieren.

Es kam das Jahr 1812. Napoleon zog nach Rußland, hier ereilte ihn sein Geschick. Nach und nach wurde die Wahrheit über den Untergang der großen Armee bekannt. Der deutsche Gedanke wagte sich wieder hervor, ohne Rückhalt

jubelte die Jugend los. Ernst von Bandel kaufte sich damals im Überschwange der Freude eine Gipsbüste Napoleons und steinigte sie auf offener Straße vor dem elterlichen Hause, zum Schrecken der Eltern, denn noch waren die Franzosen im Lande, noch war für solche Tat die höchste Strafe möglich. Aber bald folgten die Tage an der Katzbach und bei Leipzig. Er durchlebte sie mit der heißen Inbrunst seines Herzens, unauslöschlich war ihr Eindruck in seine Seele geschrieben. Theodor Körners Gedichte verehrte er so hoch, daß er sie alle sauber abschrieb. Der Zwölfjährige übte sich mit den älteren Schülern im Marschieren und im Waffengebrauch. Seine Jugend ließ nicht zu, daß er ins Heer eintrat, als seine Kameraden bei Ligny und Waterloo fochten. Er wollte ins Kadettenhaus eintreten, und als der Vater das nicht zuließ, Forstmann werden; als er aber, 17 Jahre alt, in München die Künstlerwerkstatt des Architekten Fischer betrat, erkannte er seinen innersten Beruf und wurde dessen Schüler. Nach dem Tode des Meisters 1820 wandte er sich der Malerei und später der Bildhauerei zu. Er arbeitete mit eisernem Fleiße. Oft ließ er sich in der Akademie einschließen, wenn die Unterrichtsstunden vorüber waren, um ungestört bei der Arbeit bleiben zu können. Auf die Münchener Lehrjahre folgten 1823 Arbeiten in Nürnberg, wo er auch seine spätere Frau kennen lernte, und in München, wo er hoch in der Gunst des Königs stand, dann 1825 eine Reise nach Italien und von 1827 ab neue Tätigkeit in München, die ihn aber je länger je weniger befriedigte. Da tauchten aus dem Urgrunde seiner Seele alte Pläne auf, die er schon als Zwanziger gehegt hatte, als er die ersten Skizzen zu einem Arminidenkmal zeichnete:

„Eines Tages entwarf ich am offenen Fenster meines zu ebener Erde liegenden Arbeitszimmers, den Rücken der Straße zugekehrt, eine etwa 1 Fuß hohe Figur. „Bandel, machen Sie da einen Arminius?“ rief es plötzlich zum Fenster herein. Ich wandte mich freudig um. Der Professor der Archäologie Dr. Schorn hatte mir zugehört. „Nun soll dieser Armin auch sicher ausgeführt werden“, antwortete ich.

Bandels Plan war, durch ein Arminidenkmal dem deutschen Volke ein Mahnzeichen zur Stärkung brüderlicher Einigkeit zu errichten. Indes rieten ihm alle seine Freunde, denen er den Plan mitteilte, ab bis auf Professor H. F. Maß-

mann, den bekannten Befreiungskämpfer, Burschenschafter und Mitbegründer des deutschen Turnwesens, den Sängers des noch heute lebendigen Liedes:

Ich hab' mich ergeben mit Herz und mit Hand,
Dir Land voll Lieb und Leben, mein deutsches Vaterland.

Wenn er sein Vaterland in der zweiten Strophe „du herrlich Hermannsland“ nennt, so dürfen wir annehmen, daß dieser neue Ausdruck aus des Sängers Beziehung zu Vandel geschöpft ist, wie es ohne Zweifel ist, daß Vandel durch seinen Freund in seiner vaterländischen Richtung bestärkt wurde.

Es hielt ihn nicht mehr in München. Es zog ihn nach Norden, zum Teutoburger Walde. Er hoffte in Berlin Anhang und Hilfe für seinen Plan zu finden und im Norden Deutschlands bekannt zu werden. In Berlin traf er mit G. Schadow, dem Direktor der Akademie, zusammen, der auch eine Arminstatue modelliert hatte. Beim Eintritt in Schadows Werkstatt erblickte Vandel die Figur eines großen nackten Mannes, der mit einem Bärenfell bekleidet war. „Ist das Ihr Armin?“ rief Vandel erstaunt. „Jawohl!“ und sofort erhob sich der Streit über Bekleidung und Wesen unserer Vorfahren; schließlich stimmte Schadow doch Vandels abweichender Auffassung zu.

Von Berlin wurde Vandel im Jahre 1834 nach Hannover berufen; drei Jahre lang fand er dort beim Ausbau des Leineschlusses reiche Beschäftigung. Als König Ernst August zur Regierung kam und ihm erklärte, er liebe die Kunst und die Künstler nicht, nahm er seinen alten Plan, den Lieblings Traum seiner Jugend, wieder auf.

Es war im September des Jahres 1836, als Vandel von Dielefeld her über die Berge auf Detmold zu wanderte. An einem schönen Morgen schritt er dem Gebirge zu, ein Hildeser Junge führte ihn auf den Gipfel des Teutberges, der damals noch in fast unberührtem Naturzustande sich befand. Auf der Kuppe des Berges fand Vandel einen Haufen Steine und sagte zu seinem Begleiter: „Du, hier werde ich ein Denkmal errichten!“ worauf der ihn natürlich ganz erstaunt ansah. Damals besuchte Vandel auch die Externsteine und entdeckte dabei die Inschrift in der Kapelle über deren Weihe im Jahre 1115. Nach Hannover zurückgekehrt, fertigte Vandel ein neues, 7 Fuß hohes Modell, das einem kleinen Kreise von Kunstfreunden bekannt wurde. Manche hielten ihn für einen Narren und Windbeutel, andere für einen Phantasten. Vandel stand jetzt vor der Ent-

scheidung, ob er nach München zurückkehren und dort in ruhigem Schaffen sein hübsches bisher erworbenes Vermögen vermehren oder ob er alle Kraft und auch sein Vermögen daran setzen solle, seinen Lieblingsplan, der ihm mehr und mehr zur Lebensaufgabe wurde, auszuführen. Er stellte seiner Frau alles vor und wollte sich ihrer Entscheidung fügen. „Mache dein Armindenkmal!“ lautete ihre Antwort. Diese Frau war eine würdige Genossin ihres Mannes. In schweren Zeiten der folgenden Jahre hat sie niemals am endlichen Erfolge ihres Mannes gezweifelt und ist ihm in seinem Ringen mit Widerwärtigkeiten eine starke Stütze gewesen.

Der erste Schritt war nun, vom Landesherrn die Erlaubnis zum Denkmalsbau zu erhalten. Fürst Leopold erteilte sie unter der Bedingung, daß das Denkmal möglichst großartig und Deutschlands würdig ausgeführt würde. Auf Wandels Wunsch bildete sich dann in Detmold ein Verein für den Denkmalsbau, der es sich zur Aufgabe machte, das Interesse für den Bau im deutschen Volke zu fördern und die nötigen Gelder zu sammeln und zu verwalten. Auch Wandel führte die Feder für seine Sache. Er schrieb an die deutschen Fürsten und erhielt reiche Spenden. Die Länder standen den Fürsten nicht nach. Bayern, Hannover, Mecklenburg, Westfalen, Sachsen und die Provinzen Preußens beteiligten sich in besonderer Weise. Vor allem aber muß die Opferwilligkeit der lippischen Bevölkerung hervorgehoben werden, deren Beiträge die höchste Ziffer unter sämtlichen erreichten. Von außerdeutschen Ländern seien namentlich Oesterreich, Dänemark, die Niederlande, Belgien, Griechenland, England und Rußland genannt; auch aus Bern, Lyon und Palermo kam Geld von den dort wohnenden Deutschen. In den außereuropäischen Ländern zeigten die Deutschen in Rio de Janeiro, Habana und Matanzas das größte Interesse, aber auch aus Newyork, New-Orleans, Baltimore und St. Thomas kam mancher Taler in die Arminkasse. Bis 1843 waren 34 421 Taler eingegangen. So hatte Wandels Gedanke geündet. Das deutsche Volk faßte Wandels Werk als Nationalsache auf. Das ist um so bemerkenswerter, als die Zeitverhältnisse dem nationalen Gedanken nicht günstig waren. Aber die Besten im Volke hatten eine Ahnung von dem, was not tat; Wandels Denkmal war das erste, das vom ganzen deutschen Volke errichtet wurde.

Am zweiten Weihnachtstage 1837 siedelte Wandel mit seiner Familie nach

Detmold über und hatte seine Wohnung seit 1841 im Palais, dem jetzigen Landesmuseum.

Bevor die Arbeiten auf der Grotenburg beginnen konnten, mußte der Verzicht der Gemeinde Hiddesen auf die Hude- und Weideregerechtigkeit erreicht werden; ohne Ende zogen sich die Verhandlungen hin. Da riß Bandel endlich die Geduld. Er ging eines Tages selber nach Hiddesen, stellte dem Gemeinderat die Denkmalsache lebendig vor und erreichte durch sein energisches Auftreten sofort, was er wollte. Am 9. Juli 1838 konnte er mit den Arbeiten auf dem Berge anfangen, am 18. Oktober, dem Ehrentage der deutschen Geschichte, legte Bandel während eines fürchterlichen Donnerwetters in die Mitte des Grundes eine Kupfertafel mit einer Inschrift über den Zweck des Baues. Die weitere Geschichte des Baues ist eine Kette von Schwierigkeiten, die nur durch die eiserne Willenskraft Bandels überwunden wurden. Unendliche Mühe machte es ihm, die Arbeiter in ihre Arbeit einzuführen, aber es gelang ihm zuletzt doch, und es bestand ein gutes Verhältnis zwischen ihm und den Arbeitern. Dann trat der Berliner und der Detmolder Bauverein an ihn heran mit dem Ansuchen, seinen Denkmalsplan mit einem von Schinkel und Rauch entworfenen zu vertauschen, der auf einer mit Eichen bestandenen Ebene einen viereckigen pyramidalen Felsenhaufen zeigte, darauf einen römischen Säulensockel und darauf die Figur Armins mit gestrecktem Schwerte. Das gab harte Kämpfe für Bandel. Lehnte er ab, so verscherzte er sich die Gunst einflussreicher Kreise und Stellen. Aber er blieb fest und nahm die neuen Schwierigkeiten, die daraus entstanden, mannhaft auf sich. Am 8. September 1842 fand mit großer Feierlichkeit die Grundsteinlegung zum Unterbau statt, die der Denkmalsache neue Anregung gab. Seitdem ging die Arbeit stetig ihren Gang, bis im Jahre 1846 der Unterbau fertig dastand. An jedem Werktag und bei jedem Wetter machte Bandel den einstündigen Weg auf den Berg und arbeitete dort mit seinen Leuten von morgens 5 bis abends 7 Uhr. In den ersten Wochen hatte er oben kein Obdach, später ließ er sich ein Blockhäuschen und schließlich ein Fachwerkhaus von 40 Fuß Länge, Breite und Höhe bauen. Sein Mittagessen wurde von Detmold heraufgebracht und kam um 2 Uhr meist kalt an. Nicht selten kam er erst um 8 Uhr durchnäht nach Hause, um sein erstes warmes Essen im Kreise der Seinen einzunehmen. Hätte er sich nicht von Jugend auf abgehärtet und an ein spartanisch einfaches Leben gewöhnt,

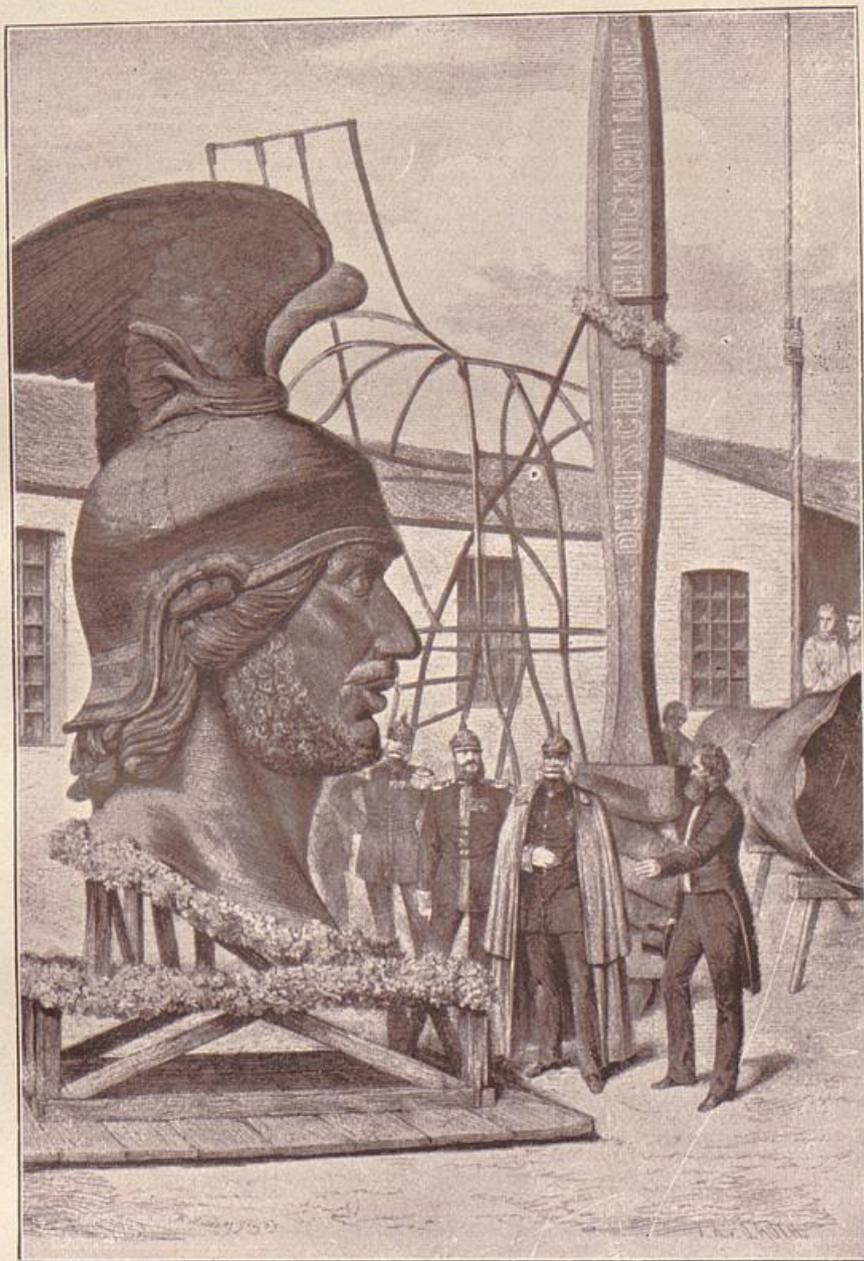
so würde er ein solches Leben nicht ertragen haben. Auch haben trübe Erfahrungen mit dem Detmolder Verein und andere widrige Umstände im Detmolder Leben ihn in seiner Arbeitsfreude nicht beeinträchtigt. Er war glücklich in seiner Freiheit, in seinem Werk und in der Natur. Nur zweimal hat er die Arbeit am Unterbau des Denkmals auf kurze Zeit unterbrochen, um in Italien langgehegte Kunstpläne zu verwirklichen; während der Reise gedachte er mit Sehnsucht an die Detmolder Berge, der Teufel war ihm so ans Herz gewachsen, daß es ihm sogar unter den Mühsalen der Reise freundlich und sonnig im Gemüt wurde, wenn er an den Berg und an seine rauschenden Eichen dachte.

Ursprünglich gedachte Wandel gleichzeitig mit dem Unterbau die Figur Armins zu schaffen, und zwar in Kupfer zu treiben. Er übergab die Arbeit dem Lemgoer Kupferschmied Trebbe. Über die Ausführung der Arbeit entstanden indes Meinungsverschiedenheiten zwischen Wandel und Trebbe, die mit der Einstellung der Arbeiten endeten. Es ist ein Glück, daß dieser erste Plan Wandels nicht zur Ausführung gekommen ist. Die Figur wäre für den Unterbau viel zu klein geworden. Erst während der Arbeit am Unterbau bildete sich im Künstler die Idee jenes kolossalen und erhabenen Standbildes, das wir heute bewundern.

Über die Ideen spricht sich Wandel selbst in seiner „Arminsäule“ 1861 folgendermaßen aus: „Es sollte die uns Deutschen allgemein verständliche Schwert-erhebung Armins im plastischen Momente dargestellt werden. Durch die Erhebung seines Schwertes züchtigte er das größte Reich der Welt, danach blieb er, Deutschland in Ruhe ordnend, doch immer zum Schlagen bereit. So stehe in jugendlicher Frische, im Siegesbewußtsein Armin, das freie Schwert in kräftiger Faust hoch erhoben, zum gewaltigen Schlage bereit, das Sinnbild unserer ewig jungen Kraft, auf den Schild gestützt, die unter die Füße getretenen Zeichen des Sieges nicht achtend, hoch durch ein deutsches Bauwerk erhoben über den Gipfel des schönsten Berges in der Mitte des Gaues, in dem Armins gewaltige Schlachten geschlagen wurden, weit hinschauend ins freie Vaterland und von weitester Ferne gesehen, ein Wegweiser zur Stätte unseres Ruhmes und zur Erkenntnis unsrer Macht und Herrlichkeit.“

Als Wandel diese Worte schrieb, ruhte die Arbeit am Denkmal schon mehr als zehn Jahre. Mit der Errichtung des Unterbaus im Jahre 1846 waren die Geldmittel erschöpft. Es kam das Hungerjahr 1847 und das Revolutionsjahr 1848,

das in seinen nationalen Hoffnungen vollständig enttäuschte. Wandel wurde kleinmütig und verbittert. Er machte im Jahre 1852 in Hannover einen Versuch, die Arbeiten wieder in Gang zu bringen, und hatte zu dem Zwecke eine Audienz bei dem damaligen Minister von Malortie. Er berichtet über den Vorgang: „Ich trug dem Herrn meine diesbezügliche Bitte vor. Er fragte mich darauf, was ich denn eigentlich beabsichtige. ‚Nun bauen, bauen!‘ ‚Ja,‘ erwiderte er ganz erschrocken, ‚das scheint mir doch bedenklich, denn ich fürchte, der französische Gesandte könnte das als eine Demonstration ansehen.‘ Ich traute meinen Ohren kaum und empfahl mich mit kurzen Worten.“ Es war die Zeit, in der das deutsche Nationalbewußtsein seinen tiefsten Stand erreichte. Wandel mußte ruhig zusehen, wie sein Werk zerfiel: Die Blockhäuser auf der Grotenburg waren eingefallen und mußten abgerissen werden. Das Bretterdach über der Kuppel mußte durch ein Zinkdach ersetzt werden. Die bereits vorgearbeiteten Teile der Arminifigur lagen unbeachtet in Detmold. Der Detmolder Verein schien kaum noch an eine Vollendung des Baues zu glauben. Wandels Vermögen war im Laufe der 25 Jahre seit dem Beginn des Baues aufgebraucht. Er hatte während des Baues nur wenig Marmorarbeiten machen und verkaufen können. Für seine Arbeit am Denkmal hatte er keinen Lohn angenommen. Die Not drohte, aber sie beugte ihn nicht nieder. Er arbeitete für private und öffentliche Bauten in Hannover Sandsteinornamente, Kapitäle, Gesimse und Konsolen. Wenn er auch an diesen handwerksmäßigen Arbeiten keine Befriedigung fand, so wußte er sich doch in die Verhältnisse zu schicken. Zwischendurch erhielt er auch künstlerische Aufträge, und den Denkmalsbau ließ er trotz aller Not nicht aus dem Auge. Der Hannoversche Verein erließ im Jahre 1862 einen neuen Aufruf zur Vollendung des Armindenkmals, und der Detmolder Verein schloß sich ihm zu gemeinsamem Handeln an. Es kamen 5000 Taler ein, und die Hannoveraner bauten für Wandel zunächst eine Werkstatt und rüsteten sie aus, so daß im August 1863 die Arbeit an der Arminifigur beginnen konnte. Allein es fanden sich nirgends Leute, die es verstanden, das große Werk nach dem kleinen Modelle auszuführen. So blieb für Wandel denn nichts weiter übrig, als selbst Hand anzulegen. In seinem 62. Jahre mußte er noch die nötigen Handgriffe des Kupferschmiedehandwerks lernen und klopfte nach seiner Art nun mutig darauf los. Es war eine harte Arbeit für einen Greis, aber sein Auge blieb klar, seine Hand sicher und sein



König Wilhelm bei Ernst von Wandel in Hannover (Juni 1869)

Mut unerschütterlich. Er begann mit dem Schwierigsten, dem Kopfe, dann folgten die Arme, der Schild, die Füße. Das Schwert, eine massive Stahlstange, wurde von Krupp in Essen gefertigt und geschenkt. Aber die Mittel reichten nicht zur Vollendung. Da wandte sich Bandel an Deutschlands Jugend. Er schrieb an den Primus jeder Schule — und siehe da, ohne Aufhören flossen nun die Beiträge der deutschen Schüler, und Bandel hatte seine herzlichste Freude daran. Den jungen Menschen, die in jenen 60er Jahren auf den Schulbänken der höheren Schulen saßen und auch den braven Schülern der Volksschulen, denen haben wir's zu danken, daß der Denkmalsbau der Vollendung entgegengeführt werden konnte. Es sind die Jungdeutschen, die später in Reih und Glied begeistert nach Frankreich hineinzogen, um dort das wirkliche Reich mit Blut und Eisen zu schmieden, während sie einst mit ihrem Scherflein das einige Reich im Bilde aufrichten halfen. Auch die weibliche Jugend hat wacker mitgeholfen. Und wenn heute unsere Jugend zu Bandels Werk wallfahrtet, so wird sie in treuer Hingabe ans Vaterland hinter der Jugend von damals nicht zurückstehen; darauf dürfen wir Alten wohl vertrauen.

Im Juni 1869 besuchte König Wilhelm von Preußen den Künstler in seiner Werkstatt in Hannover; eine gleichzeitige Abbildung vergegenwärtigt uns den denkwürdigen Besuch, der für Bandel eine folgewichtige Förderung bedeutete. Der König spendete 2000 Taler und war für Bandels Idee und Werk gewonnen.

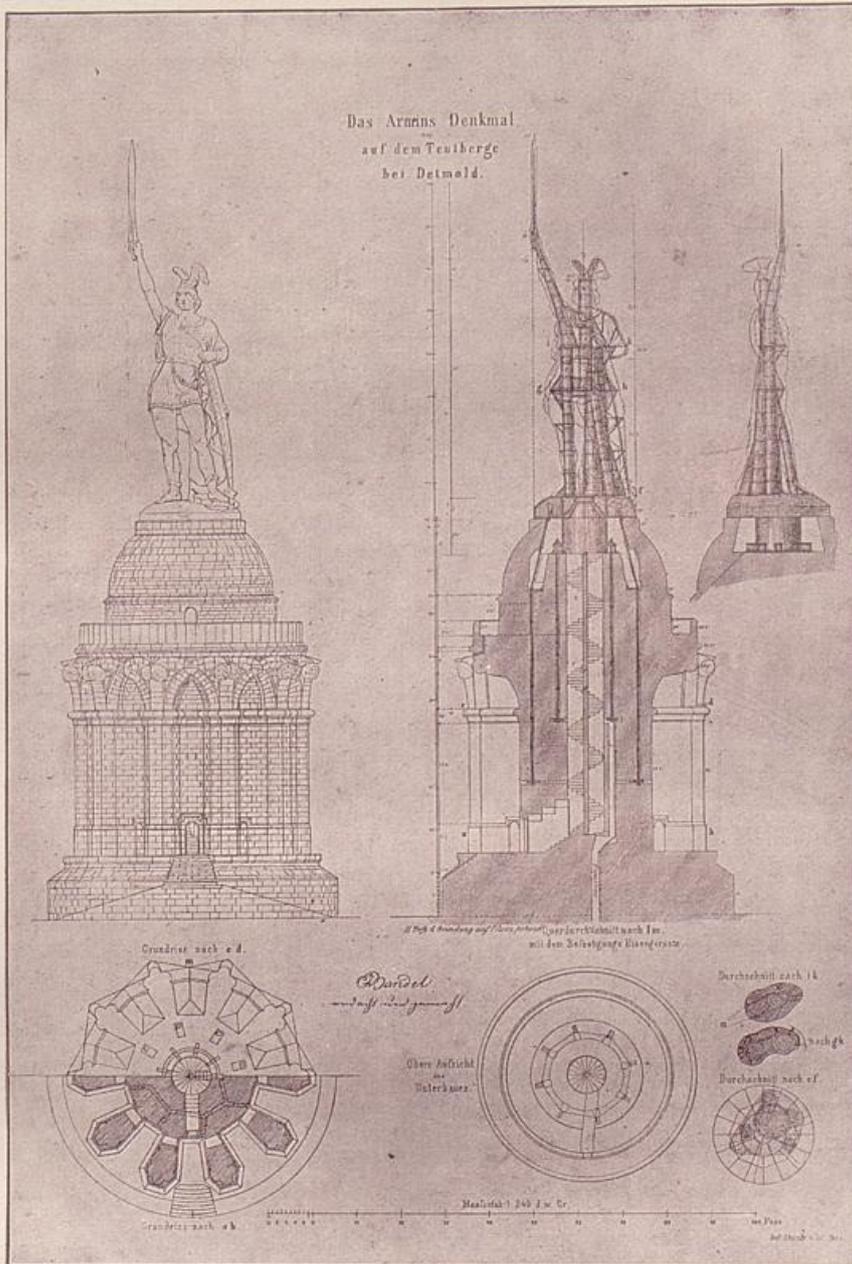
Dann kam das Jahr 1870; es war für Bandel eine große, herrliche Zeit, in der der greise Meister wieder jung wurde. Was er in jungen Jahren erträumt hatte, das sah er sich vollenden. Manches heißes Dankgebet hat er da zu seinem Gott gesandt, der ihn das erleben ließ. Er hat nachmals geschrieben:

„Es sollte so sein; mein Werk sollte erst dann fertig werden, wenn das größere Werk, zu dem es vorbereiten half, fertig wäre, um dann unserm großen Volke ein Ehrenzeichen zu werden und nicht ein seine Schwächen bezeichnendes Mahnzeichen an das, was ihm vor allem fehle. Daß es so gekommen ist, wiegt alle Mühen und allen Ärger auf. Ich wollte mithelfen zum großen Werke deutscher Einheit. Des Allmächtigen Fügungen haben in Erfüllung gebracht, was ich als sicher kommend vorausah. Mein großes Volk braucht kein Mahnzeichen mehr. Die Arminsäule ist ein Ruhmesmal geworden. Gott erhalt's so!“

Das Standbild war so gut wie fertig, es bedurfte nur noch des inneren Eisen-

gerüstes, der Zusammensetzung der Teile und der Aufrichtung. Die Kosten dafür aber mußten noch aufgebracht werden. Da wandte sich der Hannoversche Denkmalsverein mit einem Gesuch an den Reichstag, und dieser bewilligte einstimmig aus Reichsmitteln eine Unterstützung von 10 000 Talern. Als auch das noch nicht reichte, hat schließlich Kaiser Wilhelm I. nochmals 9000 Taler überwiesen.

Im Sommer 1871 begann Wandel von neuem die Arbeit auf der Grotenburg. Er wohnte in der noch jetzt stehenden Hütte. In dem einzigen Zimmer stand ein Tisch, ein Bört an der Wand diente als Speiseschrank. Zwei einfache Holzschemel bildeten daneben das einzige Mobiliar. An den Wänden umher standen Geräte. Hinter dem Stübchen war die Schlafkammer. Auch Wandels Gattin wohnte mit ihm droben. Das Wild, das sich an dem Waldhäuschen zu schaffen machte, hat ihm oft die Nachtruhe gestört, und ein Fuchs hat ihm auch mal das Nachtesfen aufgezehrt. So hauste der Alte vom Berge, wie er in der Umgegend genannt wurde, unermülich tätig an seiner Arbeitsstätte; bald war er bei den Schmieden, bald bei den Zimmerern. Oft kamen Vereine und Schulen auf den Berg, die den Meister durch schöne Lieder erfreuten. Die Stadt Detmold ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger. In rüstigem Schaffen entstand das gewaltige Holzgerüst, von Zimmermeister Gehring in Jerxen erbaut, das zur Aufstellung der Figur erforderlich war. Diese selbst lagerte noch in der Werkstatt in Hannover. Erst im Sommer 1873 konnte die Verladung und Überführung aller Teile der Figur und des inneren Eisengerüstes nach der Grotenburg erfolgen, wo sie in einer Umzäunung aufbewahrt wurden. Im Herbst des Jahres wurden die zwei Eisenzylinder mit den Ankern in dem hohlen Kuppelraume des Unterbaues befestigt. Im Frühjahr 1874 begann die Aufwindung und Aufstellung des Eisengerüstes der Figur. Der Hauptträger wog $67\frac{1}{2}$ Zentner, die Aufwindung war eine schweres Stück Arbeit. Als nach siebenstündiger Arbeit der Zylinder glücklich aufgezogen war, da entfuhr dem gepreßten Herzen des Alten der Ausruf: „Gott sei Dank, der ist oben!“ Dann folgten die übrigen Stücke des Eisengerüstes, und dem Gerüste fügte sich jetzt die Umhüllung an, ein Stück des kolossalen Körpers nach dem andern umkleidete die nackten Eisenrippen. Bald standen die Beine, der Rumpf kam hinauf, die Bogen des Schildgerüstes wurden umkleidet, bald wölbte sich die mächtige Brust, und die rechte Faust ragte über das Gerüst empor: das Eintreten der winterlichen Jahreszeit setzte der Arbeit



Modell und Pläne zum Denkmal

ein Ziel. Im Frühjahr 1875 kehrte der Alte vom Berge als erster Zugvogel auf seinem Berge wieder ein. Am 1. Mai wurde das gegen 11 Zentner schwere, 24 Fuß lange Schwert in die Hülle der rechten Faust niedergelassen. Tagelang vorher hatte Wandel mit klopfendem Herzen an diese gefährliche Arbeit gedacht, manche nächtliche Stunde hatte der Schlaf sein Lager geflohen; es war so vielerlei dabei zu bedenken, ein unvorhergesehener, plötzlich heftiger Wind konnte das größte Unheil anrichten. Am 30. April kam das vorsichtig umwickelte Schwert bis zur Höhe der Kuppel. Tags darauf leuchtete die helle Maisonne zu der Arbeit. Das Schwert ward weitergezogen, von seiner Hülle befreit und schwebte bald an dem Gerüste in der Luft, aber sicher geführt am Seile von leitender Hand. Der Griff erhob sich über die Höhe der Faust, es wurde gesenkt — und fest saß in der Hülle der Faust das riesige Schwert! Hell glänzten in der Sonne die vergoldeten Buchstaben seiner Inschrift. Die Schwerterhebung war erreicht.

Am 23. Juni gelangten der Kopf und die Helmflügel auf den Bau und nach wenigen Tagen sah der Kopf der Figur über das Gerüst. Die letzten Stücke, die aufgewunden wurden, waren der römische Adler und die Nutenbündel, auf welche der linke Fuß tritt. Der Monat Juli sah den Tag, an welchem der letzte Schlag von des Meisters Hand getan wurde. Dann begann die Abnahme des Holzgerüsts. Das große Werk war vollendet.

Endlich, nach 37 Jahren, war Wandel am Ziel. Er war über seinem Werke ein Greis geworden. Ein gnädiges Geschick aber hatte ihm vergönnt, das Werk, das er in Jugendkraft begonnen, nach rastlosem Schaffen und trotz außergewöhnlicher Hindernisse an der Schwelle des Greisenalters herrlich vollendet zu schauen.

Es kam der Tag der Denkmalsweihe, der 16. August 1875. Sie gestaltete sich zu dem erhebensten Feste, das je im lippischen Lande gefeiert wurde. Ein Augenzeuge berichtete darüber u. a.: „Das Bild, das sich dem Auge bot, bedürfte des Malers, um es in seiner bunten Mannigfaltigkeit wiederzugeben. Dort gegenüber dem Wandelhäuschen, unter dessen blumengeschmückter Veranda der „Alte vom Berge“ neben seiner greisen Gattin steht und mit freudig bewegtem Blick auf sein vollendetes Werk hinsieht, gewahren wir auf der mit Laubgewinden und Fahnen geschmückten Hoftribüne den Kaiser mit seinem Sohne, umgeben von einem Kranze fürstlicher Herren und Damen. Hüben und drüben

zu beiden Seiten dichtgefüllte Tribünen. Den Raum zwischen der Kaisertribüne und der Bandelhütte nimmt der Festzug ein, dessen Vorhut, die sechzehn Hornschen Schlachtschwertierer, gleichzeitig die Ehrenwache des Kaisers bildete. Neben diesen ernstesten Gestalten, meist älteren Männern, zeigen sich die jugendlichen Gestalten der Turner und Studenten, letztere in vollem Wuchse, mit Schläger und Federbarett; neben und hinter ihnen die übrigen Mitglieder des Festzuges, und weiter hinaus, Kopf an Kopf gedrängt, die bunte fröhliche Menge, welche bis hinauf zum Denkmal den weiten Raum füllt. — Nach einer einleitenden Ansprache und dem Choral „Ein' feste Burg ist unser Gott“ folgte die Weiherede, und darauf der Weiheakt selbst durch Entfalten der Reichsfahne und durch Kanonendonner unter dem Jubelrufe der Menge. Dann kam der Höhepunkt der Feier: Von dem Adjutanten des Kaisers geführt und auf den Arm seines Sohnes gestützt, schreitet dort der ehrwürdige Meister durch die lautlos harrende Menge zur Kaisertribüne. Dort erheben sich bei seinem Eintritt alle ehrerbietig, während der Kaiser den Künstler mit herzlichem Händedruck bewillkommet, ihm Glück wünscht zur Vollendung seines Werkes und ihm im Namen des ganzen Volkes dankt. Vieltausendstimmig erschallte jetzt ein Hoch auf den Meister durch den Wald. Der Kaiser führte den Gefeierten von seinem Sitze an die Brüstung der Tribüne, um ihn der jubelnden Menge zu zeigen.“ Später bestimmte er für ihn u. a. eine lebenslängliche Pension von 4000 Mark jährlich und eine solche für seine Frau, nach Bandels Tode, von 2000 Mark.

Nicht lange mehr hat Wandel seinen Ehrentag überlebt. Im Frühjahr 1876 besuchte er noch einmal Italien und arbeitete in Carrara. Krank kam er zurück, und am 25. September schlossen sich seine Augen für immer. Auf dem Friedhofe in Hannover liegt er begraben. Die Grabrede schloß mit den Worten: „Dadurch, daß er den Einheitsgedanken des deutschen Volkes in Erz und Stein verkörperte und mit eiserner Energie vollendete, hat der Verewigte bei allen deutschen Stämmen ein unvergeßliches Denkmal sich errichtet.“ Und sein Biograph Dr. Schmidt schließt seine Darstellung mit den Worten: „Sein Lebenswerk, das Denkmal Armins, ist so recht aus seinem deutschen Herzen geboren und mit deutschem Fleiß, deutscher Beharrlichkeit, deutscher Opferfreudigkeit und Treue durchgeführt worden.“